

WELTKUNST

N°165 Dezember 2019

Seit 1927

Die Zukunft der afrikanischen Kunst



€ 11,80 (D)
SFR 20,- (CH)
€ 13,- (A, I, LUX, NL)



Alte Meister Die besten Ausstellungen von El Greco bis Tiepolo *Regensburg* Stadt zum Staunen
Schwerpunkt Afrika Interviews, Porträts und Analysen zu Kunststreit und Kolonialdebatte

UNSER TITELBILD

TITELBILD und Bild rechts: Monsengo Shula, Acryl und Pailletten auf Leinwand, 130 x 200 cm/© Monsengo Shula, Courtesy Sammlung Henri und Farida Seydoux, Galerie MAGNIN-A, Paris



Ein Afrikaner als erster Mensch auf dem Mond. Das war die große Vision von Edward Festus Mukuka Nkoloso aus Sambia, der 1960 im Alleingang das Wettrennen zum Erdtrabanten gewinnen wollte – in Konkurrenz mit den Amerikanern und Sowjetrussen. In seiner Zambia National Academy of Science, Space Research and Philosophy, einem verlassenen Bauernhof nahe der Hauptstadt Lusaka, trainierte er die nächsten neun Jahre einige Afronauten (ja, die hießen tatsächlich so). Leider mangelte es Nkoloso an Geld, sein Projekt hob nie ab, und Neil Armstrong betrat vor 50 Jahren als Erster den Mond.

Der Traum von einem afrikanischen Raumfahrtprogramm blieb jedoch bestehen

– und wird von Monsengo Shula in seinem Gemälde »Ata Ndele Mokili Ekobaluka (Tôt ou tard le monde changera)« weitergeträumt. Früher oder später wird sich die Welt ändern, erklärt der Titel des 2014 geschaffenen Bilds. Und Afrika ist dann vielleicht mittendrin, so wie die Skulptur, die von den Afronauten umschwebt wird. Man muss sich keinen Science-Fiction-Fantasien hingeben, um das kulturelle Gewicht des Kontinents zu erkennen. Die afrikanische Kunst jedenfalls hat das Zentrum der Aufmerksamkeit längst erreicht: Die klassische bestimmt gerade die Restitutionsdebatte und die zeitgenössische erobert mit Sonderausstellungen die Museen in Europa und Amerika. Ein kraftvoller Aus-

druck gewachsenen Selbstbewusstseins. Auch deshalb ist Shulas Gemälde das passende Titelbild für unseren Heftschwerpunkt.

Der kongolesische Künstler wurde 1959 noch in der Kolonialzeit geboren und arbeitet heute erfolgreich von der Hauptstadt Kinshasa aus. Sein Gemälde wird gerade in der Ausstellung »Fiktion Kongo« gezeigt, mit der das Museum Rietberg in Zürich die Ursprünge der eigenen Sammlung hinterfragt (siehe S. 40). Ebenfalls dort ausgestellt ist eine Maske mit Perücke, entstanden vor 1939 in der Chokwe-Region, deren Antlitz dem Gesicht von Shulas gemalter Figur ähnelt. Die Traditionen Afrikas, sie leben weiter in der zeitgenössischen Kunst. — TIM ACKERMANN

INHALT

Kolumnen

- 10 **Zeitmaschine**
- 12 **Was bewegt die Kunst?**
- 14 **Drei Wünsche**
- 16 **Hand des Meisters**
- 17 **Heimliche Zwillinge**
- 17 **Kritikerfrage**
- 106 **Obrist**

Geschichten

- 18 **OUT OF AFRICA**
Thomas E. Schmidt über Recht und Moral in der Restitutionsdebatte und die Zukunft der ethnologischen Sammlungen
- 30 **WERKE OHNE WORTE**
Wie um 1900 unser Blick auf die Künste Afrikas geformt wurde: ein Interview mit Yaëlle Biro vom Metropolitan Museum
- 34 **DER ERNEUERER**
Didier Claes ist der Popstar unter den Händlern alter afrikanischer Kunst. Wir trafen ihn in Brüssel
- 40 **MASKEN DER MACHT**
Das Museum Rietberg in Zürich widmet sich in der Schau »Fiktion Kongo« seiner eigenen Geschichte
- 48 **FÜR SEELEN UND BIER**
Die Neue Sammlung in München präsentiert afrikanische Keramik von Herzog Franz von Bayern
- 52 **LEINWANDSTARS**
Von El Greco bis Lavinia Fontana: die schönsten Ausstellungen alter Meister in diesem Winter
- 62 **DREI TAGE IN REGENSBURG**
Römische Spuren, rauschender Fluss und der spektakuläre Dom: Die Donaustadt ist zum Staunen



34 Seiten
**FOKUS
AFRIKA**

Schwerpunkt Afrika

Wir zeigen Höhepunkte der Afrikaabteilung des künftigen Humboldt Forums in Berlin (S.18), sprechen mit dem Händler Didier Claes über afrikanische Sammler (S. 34), befragen mit dem Museum Rietberg in Zürich die Herkunft kongolesischer Kunst (S.40) und vieles mehr



52

Ewig jung

Nur selten werden die Schätze der alten europäischen Malerei so opulent ausgebreitet wie in diesem Winter



62

Lovely Oberpfalz
Regensburg ist nicht nur dank der umwaldeten Walhalla eine Reise wert

79

Schöner Schimmer

Die Berliner Zeughausmesse zeigt eindrucksvoll, dass Schmuck auch edel sein kann, wenn man nicht mit Gold und Silber arbeitet



Agenda

- 70 KUNSTWELT**
News und Personalien
- 72 FARBVERWANDTE**
Die Kunsthalle Mannheim zeigt den Einfluss von Henri Matisse
- 74 AUSSTELLUNGEN**
Rokoko-Luxus in Düsseldorf, Amsterdam würdigt Jean-François Millet, Präraffaelitinnen in London
- 78 MESSEN**
Brussels Art Fair, Art Basel Miami Beach, Zeughausmesse in Berlin
- 80 KUNSTHANDEL**
Lyonel Feininger bei Utermann
- 82 JAHRHUNDERTLEBEN**
Nachruf auf Hildegard Bachert
- 84 STILKUNDE**
Ausschneidebogen
- 86 AUKTIONEN**
100 Jahre Leo Spik, Asiatika bei Koller, Lempertz, Nagel und Van Ham, Porzellan bei Metz, Arnold bietet Schmuck, Fotografie bei Bassenge, Antikes bei Gorny & Mosch, Ketterer setzt auf Moderne
- 104 WELTKUNST FEIERT**
Zwei Jubiläen in München

- 8 Editorial**
- 101 Termine**
- 105 Impressum**
- 105 Vorschau**



instagram.com/WeltkunstMagazin
facebook.com/weltkunst
twitter.com/WeltkunstNews



Didier Claes im Brüsseler Museum Van Buuren. Rechts eine Lega-Maske neben einer Suku-Statue, beide spätes 19. bzw. frühes 20. Jahrhundert, an der Wand »Der Schäfer« von Gustave van de Woestyne

Der Erneuerer

Er beriet beim Restitutionsreport, bewundert die Gegenwartskunst und bringt Dogon-Statuen mit Art déco zusammen: Der Händler Didier Claes ist der Popstar der alten afrikanischen Kunst. Eine Begegnung in Brüssel

FOTOS
EVA DONCKERS

VON
SIMONE SONDERMANN



Félix Aublets Kugellampe von 1931 neben einer Dogon-Statue des 18. Jahrhunderts aus Mali und einer Holzfigur der Mumuye aus Nigeria aus dem späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert

Z

Zu Beginn des Jahres hat Didier Claes auf der Brafra, der altherwürdigen Brüsseler Kunst- und Antiquitätenmesse, mal wieder alle überrascht. Der Mann, der sonst auf der Tefaf in New York und Maastricht oder in seinem eleganten Geschäft im Brüsseler Galerienviertel vor allem Hochkarätiges und Hochpreisiges der alten afrikanischer Kunst präsentiert, zeigte bei seinem diesjährigen Heimspiel – er ist Vizepräsident der Brafra – eine Ausstellung mit dem Titel »Kinasola: Die Kunst des Haars«. Zu sehen waren Kämmen der Chokwe, Yaka, Luba und Lele aus der Demokratischen Republik Kongo, bezaubernde Kleinode mit meisterhaften Verzierungen, in denen sich die Welt des Nützlichen mit der des Kunstvollen verband. Der dazugehörige Katalog zeigte fantastische traditionelle Frisuren der Kongolesen, die sich mit dem Haarschmuck zu einem Gesamtkunstwerk verbanden.

Die gewohnten Pfade verlassen, dieses Motto scheint über allem zu schweben, was der umtriebige Mittvierziger in der jüngeren Zeit angegangen ist. Diesen November war Claes, weltweit einer der bedeutendsten Händler klassischer afrikanischer Kunstwerke, zum ersten Mal auf der Also Known As Africa präsent, der Pariser Messe für afrikanische Gegenwartskunst. Dort wagte er einen Ausflug in ein komplett neues Feld und präsentierte den Kameruner Maler Anjel, der mit seinen knallbunten spielerischen Porträts für den Galeristen »in einer Art Kreislauf die Vergangenheit in heutige Fragestellungen einschließt«. Mit seinem neuesten Projekt, einer von ihm kuratierten Ausstellung im Brüsseler Museum Van Buuren, bringt er ein Herzstück der belgischen Kultur, das Art déco, mit Objekten des vermeintlich Fremden zusammen, das über die Kolonialzeit zugleich so eng mit der Geschichte des jungen Staates Belgien verwoben ist. Das Van Buuren ist mit seiner Inneneinrichtung aus Möbeln, Wandteppichen und Glaskunst des Art déco eine Zeitkapsel des frühen 20. Jahrhunderts. Kontrastierend dazu zeigt Didier Claes hier demnächst Statuen und Masken aus Gabun, Nigeria oder dem Kongo. »Es wird wirken, als wären sie schon immer dort gewesen, in einem privaten, intimen Ambiente«, erzählt er begeistert.

Der Clash und die Versöhnung von Kulturen ist tief in Didier Claes' Biografie verwurzelt. Er wurde im Kongo geboren, als



»Es stimmt, wenn heute gesagt wird, es gäbe keine afrikanische Kunst mehr in Afrika. Die alte Kultur wurde verdrängt.«

Sohn eines Belgiers und einer Kongolesin. Sein Vater war Wissenschaftler und Einkäufer für das Nationalmuseum in der Hauptstadt Kinshasa. Als Kind war Didier Claes viel mit seinem Vater im Land unterwegs, um in den Dörfern Stücke für die Sammlung des Museums zu akquirieren. »Schon damals«, also in den 1980er-Jahren, erinnert er sich, als wir uns zum Gespräch in seiner Galerie treffen, »waren solche Stücke sehr rar. Es stimmt, wenn heute gesagt wird, es gäbe keine afrikanische Kunst mehr in Afrika. Im Kongo gibt es heute in jeder Straße eine Kir-

che. Das Christentum und auch der Islam haben in vielen afrikanischen Ländern die traditionelle Kultur verdrängt.« Mit 17 Jahren verließ Claes das Land. Nach Stationen in Paris und New York eröffnete er 2020 im vornehmen Brüsseler Kunsthandlerviertel Sablon eine eigene Galerie für Tribal Art, da war er gerade mal Ende zwanzig. Mittlerweile ist er nicht nur Vizepräsident der Brafra, sondern auch Präsident der Bruneaf, der traditionsreichen Messe für außereuropäische Kunst in der belgischen Hauptstadt. Vor zwei Jahren hat er das Sablon-Viertel verlassen und zog mit seiner Galerie in das südlicher gelegene Ixelles-Viertel, in dem viele Galerien für Gegenwartskunst zu Hause sind. Die traditionelle Kunst des Kongo, sein Spezialgebiet, präsentiert er dort auf zwei Stockwerken im Ambiente eines kleinen, eleganten White Cube.

Als Mensch mit dunkler Hautfarbe ist Didier Claes im Kunsthandelmilieu nach wie vor eine Ausnahmeerscheinung. Die



Die Mahongwe- und Kota-Reliquiare, alle aus Gabun und von Mitte des 19. Jh., sind neben weiteren Objekten aus belgischen Privatsammlungen ab 19. Januar im Brüsseler Museum Van Buuren zu sehen

Mehrheit der Galeristen und Kunsthändler ist weiß, auch und gerade im Bereich der Tribal Art. »Heute ist meine Herkunft ein Vorteil, dank meiner Kennerschaft wurde sie zur Stärke«, sagt er. Doch das war nicht immer so. Als junger schwarzer Mann hatte er mit vielen Ressentiments zu kämpfen. Danach gefragt, verschwindet für einen Augenblick sein einnehmendes Millionen-Dollar-Lächeln, und er wird sehr ernst. »Belgien ist ein sehr konservatives Land«, erzählt er. »Es gibt noch immer Vorurteile. Die großen Galerien sind eine geschlossene Welt, mit Dynastien und langer Tradition. Wenn meine Tochter mir sagen würde, sie möchte in der Kunstbranche arbeiten, würde ich ihr abraten.«

Als die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und der Ökonom Felwine Sarr im vergangenen Jahr im Auftrag des französischen Präsidenten Emmanuel Macron an einem Report über die Rückgabe des afrikanischen Kulturguts arbeiteten, konsultierten sie Didier Claes als einen von nur zwei Vertretern des Handels. Nach Veröffentlichung des Berichts protestierte der Verband der französischen Kunsthändler in einem offenen Brief. Die Belange des Handels wären nicht ausreichend berücksichtigt worden. Die ganze Stoßrichtung von Savoy und Sarr sei ein Angriff auf den Kunsthandel. Versteht er diese Entrüstung? »Natürlich verstehe ich das. Das Problem war: Der Report sollte mithilfe von Museen, Wissenschaftlern und Kunsthändlern verfasst werden. Aber alle, die Savoy und Sarr hätten fragen können, haben gegen die Restitution argumentiert«, erklärt er. »Zudem fanden die Franzosen nicht gut, dass ich als Belgier eingeladen wurde«, fügt er augenzwinkernd hinzu.

Die Befürchtung, dass die Forderung nach Rückgaben afrikanischer Kunst den Markt beschädigen würde, hat sich aus seiner Sicht nicht bestätigt. »Es gab Unruhe, keine Frage. Das ist wie an der Börse: Schlechte Nachrichten haben Auswirkungen. Andererseits wurde noch nie so viel über afrikanische Kunst gesprochen. Der Bericht hat geradezu Werbung dafür gemacht.« Seitdem ist Didier Claes immer wieder zu seiner Meinung in der Restitutionsfrage und zu den Folgen für den Markt befragt worden. In einer aufgeheizten und sehr polarisierten Debatte – mit Extremforderungen nach völliger Rückgabe einerseits und massivem Bestandsdenken in Museen und Kunsthandel andererseits – sind Claes' Äußerungen stets erfrischend undogmatisch und praxisnah.

Dass er sich vermehrt der Gegenwartskunst zuwendet, hat auch damit zu tun, dass sich nicht nur die junge Generation in Europa, sondern auch die wachsende Zahl afrikanischer Sammler mit der traditionellen

»Viele Afrikaner glauben noch immer, dass den Objekten ein Geist innewohnt. Deshalb sammeln sie sie nicht.«

Kunst des Kontinents schwertun. Das Problem der afrikanischen Kunden sei vor allem ein spirituelles. »Viele Afrikaner glauben noch immer, dass den Objekten ein Geist innewohnt. Deshalb fällt es ihnen schwer, sie zu sammeln.« Mit einem Lachen im Gesicht ergänzt er eine Anekdote: »Ich war kürzlich im Senegal und habe dort einen Sammler besucht. Er präsentierte in seinem Haus Arbeiten aus Holz, also Gegenwartskunst. Er hatte viele Leute eingeladen, sie sich anzusehen, aber sie sagten ihm: Nein, wir können nicht kommen, in diesem Holz steckt der Geist der Ahnen.«

Es ist typisch für Didier Claes, dass er seine Sicht der Dinge mit Geschichten veranschaulicht. Auch bei der Kernfrage, nämlich ob die Museen denn nun ihre Werke afrikanischer Kunst an die heutigen Herkunftsländer zurückgeben sollten, überrascht er mit ungewohnten Perspektiven. Die Forderung nach einer generellen Rückgabe, die immer mal wieder laut wird, hält er für völlig sinnlos. Auch entspräche sie nicht der Position der afrikanischen Länder, mal ganz abgesehen davon, dass sich diese auch nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen lässt. Worum es ginge, sei eine »gezielte Rückgabe«. Bisher habe vor allem Benin eine Restitution gefordert, aber auch dabei sei es »nur um wenige Stücke gegangen«, um die großen, für die Kultur des früheren Königreichs Benin so zentralen Königsstatuen. Das sei wie mit den Forderungen Ägyptens gegenüber Deutschland. »Die Ägypter wollen ja auch nicht alles zurück. Sie wollen nur die Nofretete«, ergänzt er lachend und wohl wissend, dass dieses Thema bei Museumsleuten ein heißes Eisen ist.

Doch auch wenn es um die Rolle der Museen geht, ist seine Haltung differenziert. Er verweist auf einen Aspekt, der bei der Debatte zu oft in den Hintergrund getreten sei, nämlich die Aufwertung der afrikanischen Kunst durch die europäischen Museen, von der er auch als Händler selbstverständlich profitiert. Es sei ein Meilenstein gewesen, als vor zwanzig Jahren die klassische afrikanische Kunst in die Sammlung des Louvre aufgenommen worden sei, indem man mit dem Pavillon des Sessions eine eigene Abteilung für außereuropäische Kunst gegründet hat.

»Das war wie eine Weihe. Ich kann mich noch gut an die Proteste einiger bedeutender Museumsleute und Anthropologen erinnern: Wie kann man nur diese Kunst in den Louvre lassen? Es ist paradox: Damals wurde dafür gekämpft, dass die afrikanische Kunst in den großen Museen der Welt ihren Platz findet. Heute setzen sich einige dafür ein, das ebendiese Kunst wieder aus den Museen entfernt wird.«

Neben den vielen rechtlichen und moralischen Fragestellungen rund um das Thema Restitution gibt es für ihn noch ein weiteres Problem. An wen soll restituiert werden? Natürlich, es gibt große Museen in Afrika, sein Vater hat selbst für eines gearbeitet. Aber dennoch ist die Idee der Kunstsammlung für Claes ein genuin westliches Konzept. Viele afrikanische Werke seien nicht für die Dauer geschaffen worden und schon gar nicht für ein Museum. Vielmehr wurden Objekte, die verloren gingen, oft einfach durch neue ersetzt, die die spirituelle Funktion der alten übernahmen. »Wenn das ursprüngliche Objekt jetzt in ein Dorf zurückkehrt, erzeugt es dort eventuell Glaubensprobleme. Es ist also kompliziert«, erläutert der Kunsthändler. Anders verhalte es sich bei Stücken, die aus afrikanischen Museen entwendet wurden, die seien eindeutig Beutekunst. Auch bei archäologischen Objekten halte er die Eigentumsfrage für hochproblematisch, deshalb habe er sich früh entschlossen, damit nicht zu handeln.

Insgesamt aber werde sich bei vielen Objekten nicht abschließend klären lassen, ob sie beispielsweise geschenkt, unter Wert bezahlt oder einfach geplündert wurden. Bei den Zigtausenden Werken, von denen hier die Rede ist, davon auch viele in Privatsammlungen, sei dies einfach nicht möglich. Am Ende gehe es vielmehr um eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen der europäischen und der afrikanischen Welt. Deshalb würde auch die Idee einiger Museen, die Werke nach Afrika auszuleihen, statt sie zu restituieren – entsprechende Vorschläge kamen etwa aus dem British Museum oder dem künftigen Humboldt Forum –, bei den Afrikanern nicht gut ankommen. Idealerweise sollte es umgekehrt sein: Afrikanische Staaten werden die formellen Eigentümer, aber die Stücke bleiben als Dauerleihgabe in den europäischen Museen. »Wissen Sie, Afrika wurde versklavt, kolonisiert, geplündert, ausgebeutet. Es geht hier um Ehre und Respekt.« Doch nach einem Jahr Diskussionen rund um die Restitution macht sich auch bei Didier Claes Ernüchterung breit: »Der Restitutionsreport hat bei den Afrikanern falsche Hoffnungen geweckt. Aber er hatte das Verdienst, den Horizont zu erweitern.«